



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Boeck, Christopher: Junge Herzen : Erzählung : (Fortsetzung) : 29. Eine
Überraschung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ich zog aber den Posten in Leipzig vor, obwohl ich dort noch nicht fest engagiert war, reiste hin und kam am Nachmittag des 1. August 1895 in Leipzig an. Was ich kaum zu hoffen gewagt hatte, geschah: ich erhielt eine feste Anstellung und bin seitdem ununterbrochen in Leipzig geblieben. Über meine dortigen Erlebnisse sowie über die Reisen, die ich im Auftrage der Direktion als Begleiter von Tiersendungen bis nach Schweden und nach Frankreich gemacht habe, werde ich an einer andern Stelle *) berichten.

An Arbeit fehlte es mir hier nicht, und diese Arbeit ist auch nicht leicht, aber ich tue sie mit Befriedigung, wenn ich dabei wahrnehme, daß mir meine Pflegebefohlenen, was bei vielen Tieren der Fall ist, meine Sorge durch Anhänglichkeit vergelten. Auch das Interesse, womit ein Teil der ständigen Besucher des Gartens das Gedeihen meiner Tiere verfolgt, erfüllt mich immer mit aufrichtiger Freude.

Ich bin nun schon zehn Jahre im Leipziger Zoologischen Garten, gedenke aber noch mit reger Teilnahme meiner ehemaligen Kollegen und freue mich, wenn mir die Messen Gelegenheit geben, den einen oder den andern von ihnen wieder zu sehen und von ihm Neuigkeiten aus dem gemeinsamen Bekanntenkreise zu hören. So erfuhr ich zum Beispiel, daß mein ehemaliger Prinzipal Christian Berg zurzeit mit einem kleinen Panorama in Schweden reise, daß Karl Lindig jetzt Geschäftsführer bei Lampertz Dampfkarussell sei, und daß der Tierbändiger Zuber, den ich zuletzt bei Kraibitz Menagerie getroffen hatte, seinen gefährlichen Beruf mit einem harmlosen vertauscht habe und jetzt als Hausknecht in einem Erfurter Hotel wirke. Mit aufrichtigem Bedauern vernahm ich auch, daß Kouma Hawa, die ich in ihrer Glanzzeit kennen gelernt hatte, jetzt an Bedeutung verloren habe und mit einer kleinen Menagerie in Italien reise. Dabei kam mir so recht zum Bewußtsein, daß gerade die reisenden Schausteller und Angestellten dem Wechsel des Schicksals mehr als andre Sterbliche ausgesetzt sind, und ich freute mich, nach langen Wanderjahren ein wenn auch bescheidenes so doch sicheres Brot gefunden zu haben.

Bei solchen Erzählungen tauchen dann auch meine eignen Wanderjahre wieder vor mir auf, und ich darf bekennen, daß ich sie trotz den vielen Mühen und Enttäuschungen, die sie mir auch gebracht haben mögen, nicht als verlorne Jahre betrachte, denn ich habe einen großen Teil der Welt kennen gelernt und die Bekanntschaft vieler Menschen gemacht, die zwar keineswegs alle angenehme Gesellen aber fast durchweg merkwürdige Charaktere waren, und deren manchem ich zeitlebens ein freundliches Andenken bewahren werde.



Junge Herzen

Erzählung von Christopher Boed

(Fortsetzung)

29. Eine Überraschung



In dem Morgen nach dem Gewitter lag eine unheimliche Stille über der Apotheke.

Es war schon nach acht Uhr. Man hatte schon eine Weile am Teetisch gegessen, und Helene war noch immer nicht erschienen.

Mama! rief Desideria, soll ich nicht einmal hinaufgehn und mich nach der Gouvernante umsehen?

Nein, das werde ich selbst besorgen.

Wenn du sie nur wach bekommst! sagte Desideria boshaft lächelnd.

*) Anmerkung der Redaktion: Der Verfasser weist hier auf die vollständige Ausgabe seiner Lebenserinnerungen hin, die in diesen Tagen als ein stattlicher Oktavband bei dem Verleger dieser Zeitschrift erscheint.

Ich will sie schon wecken, darauf kannst du dich verlassen.

Mit diesen Worten ging die Kanzleirätin stolz die Treppe hinauf und klopfte kräftig an die Tür zum Zimmer der Gouvernante.

Niemand antwortete drinnen.

Sie klopfte abermals und noch stärker. Als noch immer niemand antwortete, sagte sie: Der Schlüssel steckt von innen, Sie müssen also da sein. Und wach werden Sie um diese Zeit des Tages wohl sein; jedenfalls habe ich nicht die Absicht, mich hier von Ihnen zum Narren halten zu lassen. Wollen Sie wohl augenblicklich —

Da tat sich die Tür auf, und als die Apothekerin eintrat, stand sie Großmutter von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Diese maß sie mit einem sonderbaren Blick.

Ich glaubte, es sei — die Gouvernante! stammelte Frau Vönberg ganz entsetzt.

Ja, das ist es ja gerade! Setzt habe ich doch mit eignen Ohren gehört, wie du sie anredest!

Die Apothekerin stutzte. Großmutter war in Reisetouillette, Helenens zwei Koffer standen im Zimmer, und — der gräfliche Althe hing wieder an seinem alten Platz.

Wo ist die Gouvernante? fragte sie ängstlich.

Zu ihrem Entsetzen schloß Großmutter die Tür ab und sagte: In meinem Zimmer! Während du über deinen schändlichen Plänen brütetest, haben wir Kämmerchenvermieteten gespielt.

Die Apothekerin sah jetzt, daß sie in eine Falle gegangen war, sah aber keinen Ausweg, auf dem sie wieder hinauskommen konnte.

Setzen Sie sich, Frau Kanzleirätin, sagte Großmutter mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldet. Frau Vönberg sank auf einen Stuhl nieder.

Großmutter fuhr fort: Um es gleich zu sagen: ich verlasse heute dieses Haus. Zehn Jahre bin ich hier gewesen und habe mich niemals sonderlich wohl gefühlt; jetzt aber haben die Grafenlaunen und deine Bosheit gegen Helene Rörby mir deinen Charakter in einem solchen Lichte gezeigt, daß alles zwischen uns aus ist.

Du weißt aber nicht, daß die Gouvernante einen niederträchtigen Brief über uns alle geschrieben hat; ein Bruchstück davon ist gestern von einer zufällig vorüberkommenden gefunden worden.

Wahrscheinlich von Fräulein Ipsen!

Weshalb glaubst du das?

Weil sie die einzige „zufällig vorüberkommende“ war, die hier in der Gegend alles aufschnüffelt. Zeige mir das Dokument!

Leider ist es auf eine uns unbegreifliche Weise gestern Abend verschwunden.

Das ist sehr schade, da ihr ja doch beschlossen hattet, ihr zu kündigen.

Woher weißt du das?

Das kann ich mir denken! Aber ob es wohl nicht das beste für alle Teile ist, daß das Papier verschwunden ist? Eine gewisse Kanzleirätin wird vermutlich nicht allzu schmeichelhaft erwähnt sein! Diese Dame muß sich in Zukunft etwas mehr in acht nehmen. Aber damit du mich und den Schritt, den ich vorzunehmen gedenke, richtig verstehen kannst, muß ich weit zurückgreifen und dir ein wenig von deiner Kindheit erzählen, was ein gewisses Interesse für dich haben dürfte.

Ein Jahr nach unsrer Verheiratung hielten mein Mann und ich uns um die Herbstzeit in Fünen auf. Dort erkrankte ich plötzlich und brachte ein kleines Mädchen zur Welt, das gleich nach der Geburt starb. Da hörten wir, daß der gräfliche Kutscher auf dem benachbarten Gut an demselben Tage seine Frau verloren hatte, die ein neugeborenes Kind, ebenfalls ein kleines Mädchen, hinterließ. Das brachte man mir in dunkler Nacht, nachdem mein eignes Kind in aller Stille begraben war. Dieses Kind wurde Henriette Madsen getauft und sitzt jetzt als Frau Kanzleirat Vönberg hier vor mir.

Die Apothekerin war grau grün geworden, ihre Hände waren eiskalt, und die Augen starrten sonderbar gläsern.

Fall nur nicht in Ohnmacht, sagte Großmutter, das hilft dir doch nichts — Frau Kanzleirätin! Von nun an bist du für mich eine Fremde!

Ich gab dir eine gute Erziehung: ich ließ dich das Lehrerinneexamen machen und verschaffte dir eine ausgezeichnete Stellung. Ja, das ist das einzige, was ich mir vorwerfe; denn das Gräßliche konnte die kleine Kutschertochter nicht verdauen. Deine Mutter war eine brave Bauerfrau; du hättest dasselbe werden können, wenn ich dich nicht adoptiert hätte. Und was war der Dank für meine Güte? Du wurdest von Tag zu Tag kühler. Und das gräßliche Kutschersblut, das in deinen Adern rollt, knallte wie eine Peitsche auf deiner Zunge, wo es sich um deine Umgebung, namentlich um deine Untergebenen handelte. Jetzt aber wendet es sich gegen dich; ja, es ist schlimm, wenn man nach andern schlägt, selbst die Peitsche im Gesicht zu fühlen!

Als mein Mann und ich von der Reise zurückkamen, glaubten alle, daß du unser Kind seiest. Aber als du heranwuchsest, hörte ich oft, daß man sich darüber wunderte, wie wenig du mir glichest.

Du bist mir auch sehr wenig ähnlich, denn das Herz ist meine starke Seite! Du aber liebst nur die Grafenkrone und dich selbst! Du hast ein lächerliches Streben nach Vornehmheit, wie so manche hier in der Gegend.

Dein Vater ist schon lange tot, und du hast keine Geschwister. Aber außer mir lebt noch einer, der von deiner Geburt und Herkunft weiß: der brave alte Pfarrer des Kirchspiels auf Fünen, wo du geboren bist. Er hat dich getauft und wird jeden Augenblick die Richtigkeit meiner Aussage bescheinigen können. Und so wahr ich hier sitze, es soll hier in der ganzen Gegend bekannt gemacht und gerichtlich veröffentlicht werden, sobald du die geringste Einwendung gegen die Dispositionen machst, die ich jetzt zu treffen gedenke.

Du und Desideria, ihr glaubtet, ich würde sterben; ich weiß es recht gut; und deswegen mißhandeltet ihr beide das arme Mädchen, das euch nie etwas andres als gutes getan hat. Jetzt fahre ich zu Rechtsanwalt Ararup. Das Geld, das ich in die Apotheke eingeschossen habe, kann stehen bleiben. Aber in meinem Testament werden Anna, Preben und — eine Dritte, deren Name hier im Hause verpönt ist, meine drei Haupterben sein. Ich trage von nun an die Kosten für Annas und Prebens Ausbildung. Preben soll nach den Sommerferien aufs Gymnasium.

Anna bleibt vorläufig zuhause. Aber sobald ich nach ihr schreibe, kommt sie zu mir, wo ich auch sein mag, und bleibt bis zu ihrer Konfirmation bei mir. Mit Ausnahme der Ferien, wo sie nach Hause reist.

Erzähle nun deinem Mann und Desideria, was ihnen mitzuteilen du für gut findest. Deine Herkunft will ich weder ihm noch andern gegenüber erwähnen, falls du es nicht selber wünschen solltest. Sollte das aber geschehen, so hoffe ich, daß du deiner Familie die gebührende Ehrfurcht erweist und an meiner Stelle die Schwester deiner Mutter in dein Haus aufnimmst. Ich weiß nämlich, daß sie augenblicklich gräßliche Gartenarbeiterin auf Fünen ist. Sie kann ja passenderweise die Honneurs machen, wenn deine gräßlichen Bekannten dich besuchen. Wenn sie auch noch etwas Unkraut hier in der Apotheke und in der Umgegend ausjäten kann, so füllt sie ja ihren Platz gut aus.

Hier klopfte es an der Tür; die Großmutter öffnete.

Niels und ein andrer Knecht traten ein und trugen die Koffer hinaus. Durch die offene Tür sah man auf dem Boden den Apotheker und Desideria mit dem Ausdruck höchsten Erstaunens in ihren Mienen.

Frau Bönberg sagte mit erregtem Gesicht und bebender Stimme: Geht ins Boudoir hinab, ich komme gleich.

Als die Tür sich wieder geschlossen hatte, sagte Großmutter: Wir fahren mit dem Zug, der zehn Uhr dreißig Minuten von der Station abgeht, also werden wir in einer halben Stunde fahren müssen. Ich hoffe, ihr erlaubt, daß ich über Niels disponiere.

Ja, natürlich! sagte die Apothekerin, deren Würde während dieser biographischen Mitteilungen auf ein Minimum gesunken war.

Sind die Kinder noch nicht auf?

Nein, sie schlafen noch; ich denke, das ist eine Folge des gestrigen Gewitters.

Ja, es war ein schwüler Tag, aber das Gewitter hat die Luft gereinigt.

Frau Lönberg, die jetzt einjah, daß Großmutter ihr letztes Wort geredet hatte, schwankte wie berauscht zum Zimmer hinaus.

Nach einer Weile kam Helene reisefertig gekleidet zu Großmutter herein, und nun brachte Etne den Tee. Als sie das Teebrett hingestellt hatte, brach sie in Tränen aus und eilte aus dem Zimmer.

Großmutter erzählte Helene, was sie von dem eben geschehenen zu wissen brauchte. Dann ging sie in ihr Zimmer. Kaum aber hatte sie eine Weile dagesehen, als Preben in Hemdärmeln, die Hosenträger vom Rücken herabhängend, hereingestürzt kam und sich mit einem Ungestüm, das ihm sonst fremd war, ihr schluchzend in den Schoß warf.

Nach einer Weile sagte er: Ich hörte so ein Gerummel, und da sah ich Niels und Michel deinen großen Koffer mit den Messingplatten herunterschleppen. Großmutter, nimm mich mit, ich kann es, weiß Gott, hier nicht aushalten, wenn du fortgehst!

Wieder ein heftiger Anfall.

Großmutter ließ ihn sich ausweinen.

Dann beugte sie sich zu ihm hinab und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

Da sprang er auf und sagte: Ja, da kannst du Gift drauf nehmen; ich will mich schon dahinterklemmen! Glaubst du, daß ich Apotheker werden will? Nein, ne Studentenmütze will ich haben — so ne weiße mit rotem Rand, nach der alle Damen gucken —, und dann will ich mit dir in der Östergade spazieren gehn. Und wenn ich erst was bin, sollst du bei mir wohnen und die ganze untre Etage haben, und ich selbst wohne auf dem Boden. Aber jetzt denke ich bloß ans Gymnasium. Das ist fein! Ich will gleich runter und es Didrik erzählen!

Und mit einem Satz war er zur Tür hinaus.

Währenddessen saß Helene in ihrem Zimmer. Sie dachte an alle die Stunden, die sie hier verbracht hatte, und an ihre Lieben daheim. Da schien wie am ersten Tage hier im Hause die Sonne wieder auf die ferne Grönager Kirche. Hatte sie wirklich ein Opfer gebracht? — Ja, es war doch möglich! — War es denn auch ein Opfer? — Nein, sicher nicht. — Ja, was dann?

Da hörte sie Schritte im Zimmer. Und vor ihr stand Anna, bleich und still, schön wie ein Taufengel in ihrem weißen Gewande. Sie sagte mit ihrer sanften Stimme: Sie wollten also abreisen, ohne mir Lebewohl zu sagen?

Helene nahm sie auf den Schoß und zog sie an sich: Anna, sei jetzt vernünftig, ich wollte dich ja nur schonen!

Das weiß ich ganz gut. Ich bin ja auch gar nicht — so eigentlich — traurig, wissen Sie; denn ich weiß ja, daß Sie es nun gut haben werden. Darüber freue ich mich so, so schrecklich, daß ich . . . und schluchzend barg sie sich an Helenens Brust.

Nach einer Weile sah sie auf und suchte zu lächeln; dann sagte sie, halb unterbrochen von den Nachwehen des Weinens: Aber es tut mir doch so fürchtbar leid, daß wir uns trennen sollen. Sie müssen mir ja schreiben, wie es Ihnen geht. . . . Ich kann ja nicht . . . schreiben, wie ich es fühle; aber ich will immer an Sie denken. Denn da ist kein einziger Mensch, den ich so lieb gehabt hätte wie Sie, Fräulein. . . . Ja, Großmutter ist die einzige; sie hat mir das Ganze erzählt; und wir werden es wohl gut zusammen bekommen.

Sie küßte Helene herzlich, sah ihr lange in die Augen, stand dann auf und sagte: Adieu sage ich Ihnen nicht, denn wie weit Sie auch reisen, und wo Sie auch in der Welt hinkommen mögen, ich bin immer bei Ihnen.

Sie tat ein paar Schritte und sagte dann mit schwachem Lächeln: So, jetzt bin ich doch vernünftig.

Helene nickte.

Anna ging langsam zur Tür hinaus.

Da wandte sie sich noch einmal um, sah Helene traurig an und sagte mit tränenerstickter Stimme: Schreiben Sie mir!

Und dann ging sie schnell zum Zimmer hinaus.

* * *

Fräulein Ipsen, Frau Ludvigsen und Astrid sowie Frau Maerum und Berta fanden sich verabredetermaßen am Morgen in Nalkerup ein, um den Gang der Ereignisse abzuwarten.

In der Umgegend der Apotheke war es sehr still. Aber bald nach neun Uhr kam ein Arbeitswagen, mit verschiedenen Koffern beladen, und fuhr in der Richtung nach der Station.

Was hatte das zu bedeuten?

War Fräulein Körby im Besitz einer solchen Bagage?

Gegen halb zehn fuhr Niels mit dem Einspänner vor der Apotheke vor. Die Tür wurde geöffnet. Zuerst kam Etine mit dem Wagentritt. Dann die Apothekerin mit Desideria, darauf der Apotheker.

Jetzt kommt sie! flüsterte Fräulein Maerum.

Und dann kamen — Großmutter und Preben.

Die Verschwornen sahen einander an. Fräulein Ipsens Augen verfinsterten sich.

Großmutter küßte Preben, verabschiedete sich feierlich von den andern und stieg in den Wagen.

Jetzt erschien Helene mit Anna an der Hand. Sie nahmen einen kurzen aber herzlichen Abschied voneinander. Dann sagte Helene der übrigen Familie Adieu.

Fräulein Ipsens Augen wurden finsterner und finsterner. Jetzt setzte sich die Gouvernante neben Großmutter.

Der Provisor starnte ganz hingekissen aus dem Apothekenfenster, und der rote Haarschopf des Lehrlings leuchtete zum Abschied zur Bodenluke heraus.

Man wehte und winkte von beiden Seiten.

Niemand war eifriger als die Apothekerin. Die Familie ging ganz bis an den Weg hinunter und sah den Davonfahrenden nach, bis eine Staubwolke den Wagen verhüllte.

Und dann standen sie den Verschwornen von Angesicht zu Angesicht gegenüber.

Da sagte die Kanzleirätin: Ein andermal sollten Sie etwas vorsichtiger sein, Fräulein Ipsen; ich fürchte, man hat Ihnen einen bösen Streich gespielt. Jedenfalls hat Fräulein Körby den bewußten Brief nicht geschrieben. Einer Einladung Großmutter's folgend reißt sie jetzt fort. Anna wird später nachfolgen, und Preben kommt aufs Gymnasium.

Fräulein Ipsen vermochte gegen ihre Gewohnheit nichts zu erwidern.

Die Kanzleirätin nahm Lönbergs Arm und ging, von den Kindern gefolgt. Die Tür der Apotheke schloß sich hinter ihnen.

Die Damen Ludvigsen und Maerum wandten sich erbittert gegen Fräulein Ipsen, über deren Haupt sich das Gewitter jetzt entlud.

* * *

Nach einer Weile saßen die Reisenden in einem Damencoupé zweiter Klasse. Großmutter lächelte unter Tränen.

Helene sah kaum die Wälder, durch die sie fuhren, oder die Felder, an denen der Zug vorüberreilte. Ihr war es, als stöhne die Lokomotive in steigendem Jubel: Frei, frei, frei!

30. Gold und grüne Berge

Bei Frederikshavn lag das nach Schweden bestimmte Schiff unter vollem Dampf.

Helene stand auf dem Deck. Jetzt wurde das Landungsbrett zurückgezogen. Alle Brücken waren abgebrochen.

Sie fuhr wieder in die weite Welt hinaus, und diesmal in ein fremdes Land. Ja, war denn nicht auch Jütland ein fremdes Land für sie gewesen?

Das letztemal, als sie über das Rattegatt gezogen war, waren ihre Hoffnungen licht gewesen; sie hatte alles von Jütland gehofft, das sie nun müde und enttäuscht verließ.

Sie hatte etwas von einem Vogel in sich gehabt, von einem Singvogel: ein unruhiges Herz und leichte Schwingen. Hatte sie die denn noch? Konnte sie noch so hoch steigen wie früher, wenn der Gesang sie trug, und sie wie eine jubelnde Lerche hoch emporflog über alle die Rafferuper Elstern, Raben, Krähen und Dohlen? Konnte sie überhaupt noch singen?

Als man Göteborg erreichte, eilte Helene ans Land. Sie ging auf den Bahnhof. Und dann faufte der Schnellzug dahin. Sie fuhr in der hellen Nacht durch birkenduftende Wälder.

Aber sie war müde von der Reise und sah nicht viel hinaus.

Früh am Morgen erwachte sie und eilte auf die Plattform hinaus. Erstaunt sah sie sich um.

Eine solche Reise hatte sie noch nie gemacht.

An ihr vorüber glitten die herrlichsten Landschaften, in den Frieden des Morgens getaucht, in Tau gebadet und schimmernd im Sonnenschein. Hängende Birken, himmelanstrebende Tannen, braunrote Kiefern jagten mit Blitzschnelle vorüber.

Hier ein spiegelklarer See, der sich zwischen fernen Waldufern verliert, und dort, hart am Fuße des Eisenbahndammes, ein kleiner Dampfer, zur Abfahrt bereit.

Über diese wälderspiegelnde Wasserfläche dahinzufahren — das mußte ja ins Märchenland führen!

Die Lokomotive stieß nicht das angestrengte, keuchende Gebrüll aus, das den mühselig arbeitenden Güterzügen eigen ist; nein, ihr Räder rasseln klang wie Jubel und Freude.

Und dann die Morgenluft, gesättigt mit Birken- und Tannenduft, gelegt von dem erfrischenden Trank des Nachttaus.

Ja, das war eine Märchenfahrt, wie sie sich nie etwas hatte träumen lassen. Hatte sie nicht das Zauberroß aus „Tausendundeiner Nacht“ bestiegen, das schnell zu fernen Gegenden und Orten führte? Saß sie nicht auf seinem Rücken und fuhr über Länder und Wasser dahin, über Berge und Täler, geradeswegs hinein in das Neue, Unbekannte?

Sie fühlte sich frisch und wiedergeboren, wie sie da stand, umsaugt von dem duftenden Morgenwinde.

Ja, was ihr das Leben auch bringen mochte — ein solcher Augenblick, in dem die Natur ihr ihr Allerheiligstes erschloß, war wohl wert, mit harten Entbehrungen und schweren Stunden erkaufte zu werden.

Hier wollte sie wohnen, sich eine Hütte bauen in den stillen Wäldern, an den klaren Wassern, den Sommer singen hören und den Winter seinen flatternden Mantel um die weiße jungfräuliche Gestalt der Birken werfen sehen. In den frischen Wellen baden, aus den rinnenden Quellen trinken und die duftenden, errotenden und blauenden Beeren des Waldes essen.

Dort — in weiter Ferne stieg ein bläulicher Rauch über den Baumkronen auf. Lag dort das Märchenschloß? Sie sah in der Ferne glitzerndes Wasser. Der Zug hielt.

Sie war am Anfang der großen Wälder. Sollte das Märchen jetzt erst beginnen?

* * *

Der Dampfer rief mit lauter Stimme, und die Wälder antworteten.

Die Passagiere gingen an Bord, Helene mit ihnen.

Und der Dampfer glitt über den See hin, der zu beiden Seiten von mächtigen Wäldern umkränzt war.

Würden sie sich um sie schleßen, würden sie sie an sich ziehn, ihr das Leben nehmen? . . . Und doch waren sie es ja, nach denen sie sich eben noch gesehnt hatte. Und eben in den großen Wäldern Wärmlands wohnte ja die Freundin, die sie gerufen hatte!

Jetzt legte der Dampfer bei einer kleinen Stadt an.

Der Kapitän erzählte, hier sei Anders Fryxell, der Dichter und Historiker, der das Lied: „Wärmland, du Schöne!“ gedichtet habe, als Pfarrer gestorben.

Ja, hier mußte man dichten, träumen und — sterben können! Hier mußte Friede sein, hier zwischen den weißen Birken, die wie glitzernde silberne Säulen in der großen Kirche der Natur schimmerten!

Und jetzt glitt das Schiff nach dem andern Ufer hinüber.

Hier war geliebt und geträumt, gelitten und gelebt, geschwärmt und gehandelt, gejubelt und gesungen worden, sodaß es in den großen Wäldern der Dichtung widerhallte. Von dem weißen Schloß dort oben waren die Bieder wie große, stolze Vögel über Land und Meer geflogen.

Jetzt fuhr man in einen größern See. Höhere Berge mit unendlichen Wäldern zu beiden Seiten. Die Felder wurden feltner, und die Häuser lagen vereinzelter.

Helene sog mit Augen und Ohren alles um sich her ein. Sie wollte so gern fröhlich sein. Ja, sie mußte fröhlich sein.

Sie war ja fröhlich! Denn sie hatte allen Grund dazu. Wer hatte wie sie eine Großmutter, die einen aus der naßkalten Nebelwelt der Wirklichkeit in die sonnenbeschienenen Lande des Märchens hinaus sandte!

Großmütter pflegten Märchen zu erzählen; aber diese Großmutter dichtete sie selbst, ja noch mehr, sie verwirklichte sie vor unsern eignen Augen.

Wäre sie jetzt hier gewesen — und die kleine Anna! Nie hatte es Helene so empfunden, daß sie unter Fremden und in einer fremden Natur war, wie jetzt, wo sie zwischen den mächtigen Wäldern dahinglitt. Und wenn auch die Freundin mit offenen Armen da stand! Sie konnte ja doch nicht ihr ganzes Leben dort bleiben!

* * *

Fürkland hatte sie enttäuscht! Sie hatte gedacht, dort lägen goldne Berge für sie bereit.

Sollte sie, was sie gesucht hatte, hier finden? Würden ihr die Wälder Wärmlands Glück bringen? Was bargen sie in ihrer duffenden Tiefe, wo die Wasserrose auf den blanken Fluten lag, und der Gießbach Botschaft aus der Tiefe des Elfenlandes brachte?

Sie selber mußte das Gold gewinnen, das für sie schimmern sollte. In dem harten Felsen der Wirklichkeit mußte sie nach den goldnen Erzadern suchen.

Arbeit stand ihr bevor — aber was für welche?

Das schmutzige Wasser hatte sie ausgeschüttet. Wo aber war der reine, rinnende Born, wo waren die Quellen, die den goldnen Sand des Glückes enthielten? Würde sie die hier in den großen Wäldern finden, die sie ringsumher begrüßten?

Einmal nahm sie sich fest vor, sie wollte nicht nach Dänemark zurückkehren, ehe sie sich selbst und einen Beruf gefunden hätte. Und sie war ja glücklicher als viele, die der schimmernden, zerplatzenden Blase nachrannten, die sich Liebe nannte.

Sie war das freieste Mädchen auf der Welt. Ja, das war sie!

Die Ärmsten, die sich wegen der Launen der Männer abmühten! Sie wollte ihnen etwas andres zeigen — daß man diese völlig entbehren konnte!

Und mit diesem kräftigen Entschluß, den sie während der letzten Monate so ziemlich jeden Tag gefaßt hatte, ging sie mit kräftigen Schritten auf dem Deck auf und nieder.

Da sagte der Kapitän: Jetzt können wir den Ort sehen! Und er zeigte ihr in der Ferne oben auf den bewaldeten Bergen eine hochaufragende Kirche.

Sie holte ihr Glas hervor. Die Kirche war das Erste, was sie in den värm-ländischen Wäldern willkommen hieß. Es war auch das Erste, was sie in Rackerup von ihrem Zimmer aus gesehen hatte: die ferne Grönager Kirche.

Sollte sie hier Frieden finden?

Sie dachte an die geheime Kammer in dem Märchenschloß des Glücks. War der Schlüssel dazu hier oben: der goldne Schlüssel, der aus dem roten Golde des Glücks geschmiedet war?

31. Värmland, du Schöne!

So war Helene denn in Värmland!

Langsam ging sie mit ihrem Rad den Hügel hinan zu dem kleinen Orte, fragte nach dem Wege zu des Doktors Villa und radelte durch den Wald, bis sie auf einem hohen Hügel Halt machte und in das gelobte Land hinaussah.

Jetzt war sie zum erstenmal mitten in einem schwedischen Walde.

Wie verschieden von den geschlossenen, schattigen dänischen Buchenwäldern war dieser offene schwedische Laubsaal! Die Eberesche mit leise errötenden Beeren, die Tanne mit halb roten, halb grünen Zapfen, und die Birke mit ihren hängenden, ausgefranzten Zweigen begrüßten sie.

Das Heidekraut blühte, rote Walderdbeeren guckten am Wegestrande hervor. Und hohe Kiefern mit rotbraunen Stämmen dufteten ihr entgegen.

Da gewahrte sie ganz plötzlich neben dem Wege, zwischen den Bäumen hervorlugend, eine weiße Villa. Die Mitte des Hofplatzes nahm ein grüner Rasen mit einer Riesentanne ein; am Wege entlang standen schimmernde Birken und mächtige Ebereschen.

Auf dem Rasen weidete ein schönes weißes Pferd. Es hob den Kopf und näherte sich Helene, die seinen weichen Hals streichelte. Es schien Gefallen an ihr zu finden, denn es folgte ihr, als sie auf das Haus zuschritt.

Ob das der verzauberte Prinz war, der nur auf das erlösende Wort wartete, um das Tiergewand abzuwerfen und sie in das Märchenschloß zu führen?

Ja, einem solchen glich die Villa in der Tat! Über den weißen Mauern lag ein stiller Sonnennebel. In den Fenstern standen Geranien in allen Farben. Rote und weiße Rosen schlangen sich, reich blühend, um die Veranda und an den Wänden der Villa hinauf.

Aber kein Mensch ließ sich sehen, und kein Laut war zu hören. Das war ja Dornröschens schlummerndes Schloß!

Sie trat auf die Veranda.

Als sie sich umwandte, sah sie, daß das Pferd den Kopf erhob und ihr nachstarrte.

Die Tür zur Flur stand offen.

Sie ging hinein.

Und wieder stand die Tür zu einer Stube offen.

Sie trat ein.

Noch immer niemand zu sehen und zu hören.

Da sank sie müde und matt vor einem offenstehenden Klavier nieder.

Sollten die Töne das schlummernde Schloß erwecken?

Und fast ohne zu wissen, was sie tat, schlug sie die Tasten an und sang, erst ängstlich gedämpft, dann lauter, ein paar alte Reime, deren sie sich aus ihrer Kinderzeit erinnerte:

Und Rosa schlief hundert Jahre lang,
Da kam der Prinz zu ihrem Schloß,
Und über die Hecke hinübersprang,
So hoch sie war, sein schneeweißes Roß.
Ganz leise trat er ins Kämmerlein
Und küßte ihr rotes Mündelein.

Ja wahrhaftig, die Töne hatten den Zauber gelöst!

Hinter ihr standen in der einen Tür die Diensthofen und in der andern ein großer, kräftiger Mann mit hellem Vollbart und einer Brille, und hinter ihm

zwei kleine Kinder, ein Mädchen und ein Knabe, die die fremde Dame ängstlich ansahen.

Eine große Frauengestalt stürmte herein und rief: Helene! Helene! Nein, das ist aber amüßant, das muß ich sagen!

Und die Freundinnen lagen sich in den Armen.

Blond und blühend stand Frederikke mit ihrem offenen, liebevollen Gesicht vor Helene und sagte: Nein, wie ich mich freue! Erst sendest du mir den Anfang und den Schluß eines Briefes, worin du um meinen Rat bittest; ich schreibe, du solltest hierher kommen und deine Ferien bei uns verleben, erhalte aber keine Antwort. Und da bist du auf einmal! Das mag ich leiden! — Hanna, Märta — Kaffee, Kaffee, Kaffee!

Die Mädchen verschwanden lachend.

Aber ich vergesse ja ganz, meinen Mann vorzustellen; sieh, das ist Gustav!

Umgren drückte Helenens Hand warm und sagte: Willkommen in Värmland! Alle Dänen sind hier gern gesehen, namentlich aber die Verwandten meiner Frau!

Dann holte er die Kinder heran: Komm jetzt, Knud, und zeige der dänischen Cousine, daß du ein tapfrer Junge bist und gar nicht bange! Sieh, wie mutig Brita ist!

Nachdem die beiden Kleinen sie forschend betrachtet hatten, klärten sich ihre Gesichter auf.

Zu Ehren meiner dänischen Nichte soll heute großes Kaffeefest stattfinden! rief Frau Frederikke. Aber Gunnar! stehst du da im Fenster und verzehrst meine Geranien! Weg mit dir, du dummes Pferd, die dänische Cousine hast du nun ja gesehen!

Und dann begab man sich auf die nach dem Wege hinausliegende Veranda.

Helene saß da, die Kinder auf dem Schoß.

Ich bin gar nicht mehr bange! sagte Knud, ich habe dich schrecklich gern!

Aber ich hab dich doch am allerliebsten! flüsterte Brita.

Wenn du das noch einmal sagst! rief Knud drohend, so werd ich dich —

Still! sagte Helene, ihr habt mich beide gleich lieb!

Frau Umgren deckte den Tisch und stellte einen schönen Rosenstrauß in die Mitte. Die Mädchen trugen Gebäck, eingemachte Früchte, Erdbeeren, Melonen und zuletzt den Kaffee auf. Umgren brachte Wein, Likör und Zigaretten.

Frederikke sang: Ein Täßchen Kaffee ist das beste von allen Getränken auf Erden!

Gunnar erschien auch und erhielt sein gewohntes Stück Zucker, das er heute aus Helenens Hand entgegennahm.

Als die Kinder hinausgeschickt waren, saßen sie alle schweigend da.

Plötzlich sprang Frederikke auf, umarmte erst Helene und dann ihren Mann: Nein, wie ausgelassen lustig ich heute bin; hier sitze ich nun mit den beiden Menschen, die ich auf der ganzen Welt am liebsten habe!

Aber beste Frederikke, wie gewaltsam du bist! sagte Umgren, du jagst mir einen Schrecken in die Glieder mit deinem plötzlichen Auffahren!

Schreck! sagte sie und brach in das melodischste Gelächter aus. Sage ich dir nach so langjährigem Zusammenleben mit mir noch Schrecken ein, Gustav, dann suche dir eine andre Geliebte, und ich ziehe mit Helene nach Dänemark.

Nein, du, ich will dich doch nicht austauschen, um keinen Preis der Welt, obgleich du mir jede Stunde am Tage einen Schrecken einjagst! Und er zog sie an sich.

Helene sah die beiden Glücklichen an. Dann sagte sie leise: Ich will nicht nach Dänemark!

Jetzt wurden die beiden andern aufmerksam auf sie, und Umgren sagte: Fräulein Körby sieht so ernsthaft aus.

Das kann ich mir nicht denken! meinte seine Frau; jedenfalls werde ich das bald aus ihr her austreiben. — Denn wir sind fröhliche Menschen hier, Helene, fröhlich bei der Arbeit und fröhlich bei der Ruhe. Heute ist Ruhetag. Es ist

Sabbat hier in Schweden, weit mehr als in Dänemark. Aber morgen wollen wir arbeiten. Alles zu seiner Zeit. — Du bist schuld daran, daß ich vorhin so aus dem Häuschen war! Ich sehe ja keinen Dänen, höre ja nie mehr meine liebe schöne Muttersprache, sondern gehe hier jahraus jahrein und rede schwedisch mit diesem ektigen Waldteufel! Dabei küßte sie ihn zärtlich. — Aber um dich gleich zu orientieren, liebe Nichte, will ich dir nur sagen: der da ist Arzt, Arzt mit Haut und Haar — aber auf jedem andern Gebiet ist er der unpraktischste Mensch, der mir je vorgekommen ist.

Und die da, sagte Umgren, die ist eine tüchtige Hausfrau, überall an ihrem Platz, in Stube, Küche und Keller; aber außerhalb dieses Gebietes das unmöglichste Menschenkind auf Gottes Erdboden.

So, nun kennst du uns, sagte Frederikke; wir haben jeder unsre Spezialität.

Jetzt wurde Helene in die beiden Fremdenzimmer auf dem Boden geführt.

Schau her, sagte Frau Umgren, hier kannst du residieren. Das eine ist dein Salon, und in dem andern machst du Toilette und wirst so schön, daß der Wassermann dich an einem Mondscheinabend durch das Fenster herauslockt, dir einen Kranz von Wasserrosen um die Stirn slicht und dich zur Stromkönigin über alle Ströme Wärmlands macht.

Das ist zu viel, sagte Helene, ich darf nicht verwöhnt werden!

Nein, das sollen Sie auch nicht, entgegnete der Doktor, aber Sie sehen so aus, als ob man übel mit Ihnen verfahren wäre.

Ja, es ist mir nicht gut ergangen. — Du und dein Mann, ihr sollt alles wissen! rief Helene.

Und nun erzählte sie in einem reißenden Wortstrom von ihrem ganzen Leben in der Apotheke.

Sie vermied es jedoch, Holmsted zu erwähnen. Aber es war klar, daß sie an ein paar Stellen in der Erzählung etwas umging; und das Ehepaar sah sich verständnisvoll an.

Als sie ihre Erzählung geendet hatte, war der Doktor ganz still. Frederikke aber umarmte Helene leidenschaftlich und sagte: Ist man so böse gegen dich gewesen? Ja, da soll dir der Aufenthalt hier wahrlich eine Zeit der Ruhe sein! Das hat die liebe Großmutter wohl auch beabsichtigt!

Nein! rief Helene, indem sie mit flammenden Augen vor ihnen stand. Was sie beabsichtigt hat, weiß ich nicht; ich aber beabsichtige, mir durch eigne Arbeit eine Stellung zu schaffen! Laßt mich etwas tun. Deine Kinder unterrichten kann ich ja nicht, denn sie sind noch zu klein und sollen auch wohl schwedisch erzogen werden. Laß mich aber mit ihnen spielen, mit ihnen gehn, sie bewachen. Laß mich dir im Hause helfen, abstäuben und —

Ja ja, liebste Helene, sagte Frau Umgren, du darfst mit uns allen spielen. Und du darfst Staub von uns abwischen und von unsern Stühlen und Tischen, Bildern und allem, was es hier im ganzen, ganzen Hause gibt. Du Kunstst, die man mit so harten Händen angefaßt hat, daß der Staub auf deinen Schmetterlingsflügeln in Gefahr war!

Dann bin ich glücklich! sagte Helene. Aber als sie es sagte, brach sie in Tränen aus und fiel Frederikke um den Hals.

Umgren, dem dieser Fall in seiner Praxis noch nicht vorgekommen war, machte sich geräuschlos aus dem Staube.

Nach einer Weile entfernte sich auch Frederikke, und Helene setzte sich hin, um an Großmutter zu schreiben.

Nach dem Abendbrot gingen sie an den Strom hinab.

Erstaunt betrachtete Helene das reißende Gewässer, das hart am Garten vorüberfloß. Sie mußte an den kleinen Bach in Apothekers Garten denken. Und es schien ihr weit mehr Friede über diesem brausenden Strom zu liegen als über dem stillen Bach.

Wie schön ist es hier in Wärmland! sagte sie begeistert.

Ja, es ist schön hier! entgegnete Almgren. Man sagt, wir wohnen weit von der Welt entfernt und einsam, aber was soll das heißen? Ich habe meine Familie, mein Heim, alle diese Menschen, in deren Kreis ich mich als Arzt, als Freund bewege. Und dann: leben wir nicht unter denselben Himmelszeichen, haben wir nicht auch dieselbe Sonne, und wenn sie auch etwas seltener scheint, so tut sie es dafür um so wärmer. Und wohl nie werden Sie einen schönern Mond finden als den, der sich in unsern klaren Wassern und blanken Eisflächen spiegelt. Darf ich Sie fragen, ob Sie hellere Sterne haben als die, die uns alte Märchen erzählen, wenn uns der Schlitten in glitzernden Winternächten über Wärmlands große Schneefelder, gefrorene Seen und durch seine schneebedeckten Wälder trägt? In den größten Städten zwischen Millionen von Menschen ist man einsamer als hier unter Milliarden von Sternen.

Als Helene in ihr Zimmer hinaufkam, öffnete sie die Balkontür und sah in die helle Nacht hinaus.

Wälder und Berge hoben sich dunkel von dem klaren Himmel ab. Die goldne Scheibe des Mondes stand über den Baumwipfeln, der Strom brauste, und in der Ferne hörte man einen Wasserfall.

Hier war unsagbarer Friede!

Sollte sie hier arbeiten lernen, und sollte der Gesang sie wieder fröhlich machen in Wärmlands großen Wäldern?

Erst gegen Mitternacht schlief sie ein. Da träumte sie, sie stünde an Bord des Dampfers, der von Frederikshavn nach Göteborg ging. Sie sah ihren Koffer sich öffnen. Eine rote Koboldmütze guckte daraus hervor, und sie hörte die Stimme, die sie von allen am wenigsten gern hätte hören mögen, halb spöttisch sagen:

Wir ziehn wohl heute um?

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. Fürst Bülow beginnt das zweite Dustrum seiner Kanzlerschaft unter Auspizien, wie sie ernster kaum gedacht werden können. Nach außen hin ist der Friede zwar gewahrt geblieben, und in der französischen Regierung ist die Strömung, die zum Kriege trieb, in den Hintergrund getreten. Trotzdem bleibt die Tatsache bestehen, daß eine französisch-englische Koalition gegen Deutschland diplomatisch vorhanden, und daß sie militärisch zum Abschluß reif war. Versicherungen, daß eine Allianz weder verlangt noch zugesichert worden sei, haben zweifellos einen augenblicklichen Wert, d. h. sie bedeuten, daß die Opportunität für eine solche Allianz bei einer der beteiligten Mächte oder bei beiden nicht gegeben war. Wie sich die Verhältnisse ohne das Eingreifen Deutschlands gestaltet haben würden, ist eine andre Frage. Dieses Eingreifen glich gewissermaßen dem Entschluß eines Arztes, der ein letztes, bedenkliches Mittel anwendet, um ein Leben zu retten, das sonst dem Tode verfallen wäre. Es konnte ebensogut sein, daß Deutschlands Eingreifen den Sturz des Herrn Delcassé nicht zur Folge hatte, daß die chauvinistischen Stimmen in Frankreich das Übergewicht erhielten, und daß der Kriegsfall eintrat. Englische Regierungskreise haben keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie in diesem Falle der starken Strömung der öffentlichen Meinung nicht hätten widerstehen können, daß dazu keine englische Regierung imstande gewesen wäre, und daß ein deutsch-französischer Krieg England unfehlbar an die Seite Frankreichs führen müsse. Mit dieser Tatsache werden wir noch auf lange Zeit hinaus rechnen müssen, weil das heutige Deutschland, als Ergebnis seiner wachsenden Volkskraft, seiner Bildung und seines Fleißes, als Schädiger der englischen Interessen angesehen wird, denen